

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“
erschließt täglich Nachmittag außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Granpstr. 5/5,
durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mk. 3.10,
pro Woche 25 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 7103.

Insertionsgebühr
beträgt für die fünfspaltige
Zeile über deren Name
20 Pfennige, für Vereins- und
Versammlungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Nr. 29.

Breslau, Sonntag, den 3. Februar 1895.

VI. Jahrgang.

Wie die Socialdemokratie menschenwürdige Zustände schaffen wird.

B. G. Die Ultramontanen sind wieder einmal rüftig am Werke, uns Socialdemokraten den Garau zu machen. Und diesmal hageln die Schläge, die gegen die Socialdemokratie geführt werden, in unserer — der „Volkswacht“ — allernächster Nähe hernieder.

Die „Schlesische Volkszeitung“ hat die schwierige Aufgabe übernommen, in zwei großen Leitartikeln, die am 30. und 31. Januar erschienen sind, der Welt nachzuweisen, daß sich die hervorragendsten Socialdemokraten riesige Blößen geben und daß sie sich selbst und gegenseitig einander auf das tollste widersprechen, sowie der Arbeiterklasse und damit natürlich auch dem ganzen Volke durch ihr Wirken außerordentlich schaden.

Die „Schlesische Volkszeitung“ trägt dabei eine ganz erstaunliche Gelehrsamkeit zu Marke — eine Gelehrsamkeit, die uns dazu begeistert hat, Zeile für Zeile der umfangreichen socialwissenschaftlichen Abhandlung, die über das Thema „Socialreform und Socialdemokratie“ handelt, mit kritischer Genauigkeit zu mustern.

Was wir dabei gelernt haben, wollen wir im Nachstehenden unsern Lesern zum besten geben.

Den zielbewußten Socialdemokraten, meint der ultramontane Socialwissenschaftler, der in der „Schlesischen Volkszeitung“ sein Licht leuchten läßt, „welche auf Marx und sein Evangelium eingeschworen sind, sind alle Maßregeln, welche zur Verbesserung der Verhältnisse der Arbeiter dienen können, an sich nur „reactionäre“ Bestrebungen, welche die moderne Gesellschaftsentwicklung aufhalten.“

Wie wird nun die Behauptung, daß wir Socialdemokraten alle Maßregeln zur Verbesserung der Arbeiterverhältnisse für reactionäre Bestrebungen erklären, begründet?

Sehr einfach und garnicht ungeschickt.

Es wird nämlich eine Reihe von Sätzen aus einem Briefe mitgeteilt, welchen Friedrich Engels, der geniale Mitbegründer des wissenschaftlichen Socialismus im Mai 1890 an die „Wiener Arbeiterzeitung“ gerichtet hat.

Alle Reformbestrebungen, soll damals Engels geschrieben haben, seien zurückzuführen: „Antisemitismus, christlicher

Socialismus, feudaler Patriarchalismus, Regierungsreformen und Schutzgesetz seinen alles nur reactionäre Bestrebungen, welche die moderne Gesellschaftsentwicklung aufhalten. Die Gesellschaftsentwicklung trachte danach, alle Stände, socialen Gruppen und Gliederungen zu zerreiben, sodas schließlich nur zwei Klassen vorhanden seien: Capitalisten und Lohnarbeiter. Die Lohnarbeiter treten dann die Erbschaft der ersteren an; deshalb müsse die Socialdemokratie für eine stolze Entwicklung des Capitalismus sorgen, weil sie dadurch indirekt ihre Ziele fördere. Nicht bezeichnend fügt er noch bei, daß in „feudalen Ländern“ deshalb die Juden durchaus notwendig seien, um durch Capitalanhäufung jenen Zerlegungsproceß zu beschleunigen. Während in Amerika die Millionäre alle Christen seien, soll es in der alten Welt die Mission der Juden sein, aus diesem Wust von Ritterthum und Pfäfferei der Gesellschaft herauszuhelfen, weil der Capitalismus nur Geldmänner und Lohnarbeiter dulde. Alsdann werden die Arbeiter leichtes Spiel haben; sie sind im Besitze der physischen Macht und eine moralische Macht steht ihnen nicht mehr gegenüber.“

Wir haben augenblicklich das fragliche Schreiben von Friedrich Engels nicht zur Hand. Wir brauchen es aber auch gar nicht, denn wir haben gegen alles Wesentliche in den angeführten Sätzen nicht das Mindeste einzuwenden und wollen nur hinzufügen, daß Engels ausdrücklich von den Socialreformbestrebungen spricht, die von der herrschenden Gesellschaft ausgehen und ganz unbestritten und unleugbar den Zweck haben, die capitalistische Produktionsweise, ebenso wie den gegenwärtigen Staat und die gesammte bürgerliche Gesellschaft, vor der Umgestaltung durch die Socialdemokratie zu retten und die Herbeiführung demokratisch-socialistischer Gesellschaftszustände unmöglich zu machen. Auf der Grundlage dieser Engels'schen Sätze glaubt die „Schlesische Volkszeitung“ nun, uns Socialdemokraten zunächst mit der Frage, wie die socialistische Gesellschaft constituiert werden soll, in peinlichste Verlegenheit zu bringen, indem sie behauptet: Warum nur die socialistische Gesellschaft wahrhaft menschenwürdige Zustände schaffen könne, wüßten wir nicht zu sagen. „Das muß einfach geglaubt werden.“

Dem ist aber durchaus nicht so! Die Wurzel aller wirthschaftlichen Uebel besteht in der capitalistischen Ausbeutung des arbeitenden Volkes, — darin, daß der

Capitalist, der z. B. als Theilhaber einer Action-Gesellschaft in seiner Eigenschaft als vollkommen unnütziges Möbel so recht deutlich hervortritt, ohne etwas zu schaffen, einen großen Theil des Arbeitsertrages allen an der Arbeit Theilhabenden von der Nase wegnimmt.

Diese Drohnhaftigkeit des Capitalismus kann nur durch den demokratischen Socialismus oder um die früher mißgebrauchte Bezeichnung anzuwenden, durch communistische Wirthschaftsgealtungen — beseitigt werden, welche alle capitalistische Ausbeutung durch die Ueberführung aller Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit unmöglich macht. In der communistischen Gesellschaft giebt es keinen Caritativ, keinen Capitalprofit, nichts, rein garnichts mehr, welches als Entschädigung für das Herleihen dieses oder jenes Produktionsmittels an „Capitalisten“ zu entrichten wäre.

In der communistischen Gesellschaft wird endlich das Bibelwort „Wer nicht arbeitet, soll auch nichts essen“ verwirklicht und die Riesensummen, die Milliarden, welche bei jedem der modernen Culturvölker dem arbeitenden Volke unter dem Vorwande der Capitalistenentschädigung entzogen werden, kommen bei solchen demokratisch-socialistischen Wirthschaftszuständen Niemandem anders zu Gute, als den Arbeitern selbst — den sogenannten Handarbeitern ebenso wie den sogenannten Kopfarbeitern.

Damit ist die erste der Behauptungen des ultramontanen Socialwissenschaftlers, daß wir Socialdemokraten nicht zu sagen wüßten, wie nur die socialistische Gesellschaft wahrhaft menschenwürdige Zustände schaffen kann, als vollkommen unbegründet erwiesen.

Wir werden in unserem folgenden Artikel die Belehrung der „Schlesischen Volkszeitung“ fortsetzen und versprechen derselben vorläufig, daß es ihr mit all den übrigen Behauptungen der erwähnten Abhandlung über „Socialreform und Socialdemokratie“, mit denen sie uns zu vernichten glaubte, genau ebenso ergehen wird.

Politische Kundschau.

— Die Veröffentlichung geheimer Actenstücke soll nunmehr auch unter Strafe gestellt werden. In der Umsturzgesetzkommision haben nämlich die Abgeordneten Graf v. Koon, Freiherr v. Hammerstein, Güpfer, v. Buchta und v. Salisch (coni.) beantragt, im § 353a des Strafgesetzbuches, welcher die Ver-

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

[Nachdruck verboten]

Was wollen Sie? Ich habe das Unglück gehabt, mich auf die Welt zu kommen. Sie müssen es mir vergeben, es ist nicht meine Schuld.“

Das junge Mädchen konnte sich nicht enthalten, lächeln. Der Großvater brach in lautes Lachen aus: „In der That,“ sagte er, „dann haben Sie ja mehrere Willen bei uns zu schlucken bekommen. Ich kenne Ihnen ja wie ein wahres Stachelschwein vorzukommen sein. Uebrigens bin ich persönlich auch nicht so. Ihr Besuch hat mir gezeigt, daß Sie ein gutes Herz haben. Die Art, wie Sie die Dinge zu nehmen, beweist mir, daß Sie einen tüchtigen Charakter haben. Es thut mir sehr leid, wenn ich Sie verletzt habe. Ich wollte Ihnen nur zeigen, welche eine Klüfte zwischen Arbeiter und Bourgeois von einander trennt. Sie sind Brüder wie Cain und Abel. Das würde aber nicht hindern, Sie zu küssen, wenn Sie ein Mann sind. Aber freilich, was das gegenseitige Verstehen anlangt, so ist das eine andere Sache. Wir sprechen nicht dieselbe Sprache. Ich wünschte, Sie hätten einmal ein halbes Jahr nur in der Haut eines armen Teufels, der für seinen Unterhalt arbeiten muß. Ich möchte wohl wissen, wie Sie dann werden!“

„Danke schön! Sie sind gar zu gütig!“ sagte Andre lächelnd. „Gestatten Sie mir von jetzt an, mich von Zeit zu Zeit nach Ihrem Befinden und dem der socialen Revolution zu erkundigen. Sie setzen, ich bin auch ein neugieriger Mensch.“ —

Der Alte wollte antworten, als plötzlich sehr heftig und energisch mehrmals hintereinander geklingelt wurde. Das junge Mädchen eilte an die Thür, wo bald darauf ein Geräusch entstand, geflüsterte Worte hörbar wurden und eilige Schritte im Corridor entlang kamen. Eine kleine schwächliche Gestalt zeigte sich, in der Andree sofort die Frau wiedererkannte, die Alfred „die Hyäne“ genannt hatte. Sie kannte ihn gleichfalls; wenigstens konnte man dies aus der ebenso erstaunten, wie verbüßlichen Miene, die ihr Gesicht annahm und aus dem kurzen, trockenen Guß, den sie Andree gleichsam vor oben herab zukommen ließ, entnehmen.

„Nun was giebt's, Frau Roguet?“ fragte der Greis.

„Ach, Vater Deschamps, ein schändliches Unglück! Die Miethleute im fünften Stock, Sie wissen, der Former und seine Frau, die oben in der Manjarde wohnten! Nun... nun! Todt alle beide! Der Mann war schon über einen Monat lang krank, die Frau arbeitete für zwei, ja für drei, denn da ist noch ein kleines Mädchen von acht Jahren etwa. Sie hatten schließlich keine Arbeit mehr und da hat sie von dem letzten Gelde Kohlen gekauft, und — alle beide sind erstickt! Als ich nachsehen wollte, was da passiert war, kam gerade der Commisar, der die Thür aufbrechen wollte. Da hat man denn auf dem Tisch einen Brief

gefunden, in dem sie ihr Kind der Barmherzigkeit guter Menschen empfehlen und sagen, sie wollen lieber schnell zusammen sterben als langsam verhungern. O, diese verfluchte bürgerliche Gesellschaft! Bravo Arbeiter, wie die Leute es waren, läßt sie nur die Wahl zwischen zwei Todesarten!“ Und mit dieser Bewunderung gegen die Gesellschaft schloß er: Frau Roguet einen grimmigen Blick auf Andree, als wäre er „diese verfluchte bürgerliche Gesellschaft“ in Person.

„Die armen Leute!“ rief Vater Deschamps. — „Warum haben sie nicht an unsere Thüre geklopft. Ja, dieses große Paris, in dem man nicht einmal seine Nachbarn kennt!“

„Aber,“ sagte Andree, „es giebt doch auch Wohlthätigkeits-Einrichtungen hier. Kommen sie nicht noch durch die Armenpflege eine Unterstützung bekommen?“

„Schöne Unterstützung das!“ erwiderte Frau Roguet. „Kann sie denn für all' das viele Elend auch nur im Entferntesten genügen, die öffentliche Barmherzigkeit? Gewöhnlich streiten sie immer zehnt um eine Brotmarke. Sie hatten auch an die Armenunterstützungs-Verwaltung geschrieben. Die Antwort, die sie darauf erhalten hatten, war mit einer Sted'adel an der Wand befestigt. Es steht darin, daß man ihnen nicht helfen könne in Betracht der großen Zahl dringenderer Gesuche! Ich verstehe wohl, wie man ohne Bedauern eine Welt verläßt, wo Menschen, die sich ihr ganzes Leben lang für die Armen geschunden haben, nichts zu brechen und zu beißen haben, während gewisse

0,000 Metercentner erzeugen. Das Plus an Zuckerenergie und die neue Betriebsabgabe sollen bis zu zehn Millionen Mark einem Prämienfonds zugeführt werden, aus dem ein bis auf das Vierfache zu erhöhende Prämie zu zahlen ist. Der Gesetzentwurf übertrifft die Ausbeutung der Consumenten zu Gunsten der Zuckerfabriken noch die Absicht des Landwirtschaftsministers.

Das Duell und das Gesetz. Gestern veröffentlichten wir eine Notiz, dahin gehend, daß der Erste Staatsanwalt am Kammergericht beim Justizminister angefragt habe, ob er gegen Freiherrn von Stumm Klage erheben solle. In dieser Gestalt kann die Klage nicht richtig sein. Die Staatsanwaltschaft ist verpflichtet, Anklage zu erheben, wenn eine Gesetzesverletzung vorliegt. Und das ist hier der Fall. Durch seine Herausforderung zum Duell hat Freiherr von Stumm ohne allen und jeglichen Zweifel das Gesetz verletzt und die Staatsanwaltschaft ist verpflichtet, die Anklage gegen ihn zu erheben und dafür zu sorgen, daß der Hauptkämpfer für Religion, Ordnung und Sitte als frevelnder Gesetzesbrecher der verdienten Strafe nicht entgeht. Die Strafe muß um so strenger bemessen werden, als Freiherr von Stumm ein „Mißbräutig“ ist und sich desselben Vergehens schon mehrmals schuldig gemacht hat.

In Oesterreich führt man den Kampf für Religion, Ordnung und Sitte in den „besseren“ und „schlechten“ Kreisen grade so wie anderswo auch. Durch die Zeitungen geht folgende Nachricht: „Lemberg. Ein Offizier erschoss einen Privatmann, der ihn wegen eines Liebesverhältnisses mit seiner schönen Frau gefordert, in Pistolenduell. Als die Frau dies hörte, erschoss sie sich selbst.“ Wenn der ehebrecherische Offizier das Duell erweigert, also es abgelehnt hätte, dem Ehebruch auch noch die Blutschuld hinzuzufügen, so würde er von dem mustätischen Kriegsminister seinen Abschied erhalten haben, als unwürdig der Armee anzugehören, die, wie uns bei jeder Gelegenheit von den höchsten Autoritäten unseres „christlichen“ Staates gesagt wird, die Hauptstütze der „Religion, Ordnung und Sitte“ ist. O, heiliger „Umsturz“!

In Italien bereitet man sich allerorts auf den bevorstehenden Wahlkampf vor. Herrn Crispi wird nicht sonderlich wohl sein, obgleich er ja die Macht in den Händen hat. Sein „Frommsein“ hat ihm bislang beim mächtigen Klerus nicht viel genügt. Als er seine bekannte Rede in Neapel hielt, gedachte der alte Atheist durch seine Liebeserklärung an die Kirche den Papst und den sehr einflussreichen Klerus zu bewegen, sowohl einem Privatantliegen — der nachträglichen kirchlichen Trauung mit der dritten Frau bei Lebzeiten der anderen — entgegenzukommen, als auch sich für den politischen Kampf die Hilfe der Geistlichkeit zu sichern. Der alte Fuchs hat nun wohl etwas erreicht; seine Trauung wurde vollzogen und er konnte in der Folge seinen Millionenherzog als Schwiegersohn kapern. Anders aber steht es mit den politischen Speculationen des italienischen Bismarck. Bisher hatten sich die unter dem Einfluß des katholischen Klerus stehenden Italiener von den Wahlen ferngehalten. Es sollte dies ein Protest gegen die Einverleibung des Kirchenstaates u. s. w. sein. Crispi gedachte nun, durch seine Neapel'sche Rede „für Thron und Altar“ diesen bisher zurückhaltenden Theil des Volkes für sich mobil zu machen und wohl hauptsächlich im Vertrauen auf dessen Hilfe ist er zu allen seinen schändlichen Gemisshandlungen, wie Vertagung der Kammer, Verhinderung der Wahl, durch seine Rechnung ist aber jetzt ein großer Strich gezogen worden. Die „Köln. Ztg.“, deren Sympathien für den „großen Staatsmann“ Crispi man gewiß nicht bezweifeln kann, läßt sich melden:

„Die laut gewordene Annahme, der Papst werde im künftigen Wahlkampfe seinen Anhängern die Theilnahme gestatten, um eine Art von Waffenbrüderschaft zwischen Thron und Altar gegen die Umsturzparteien zu ermöglichen, wird von der „Unità Cattolica“ scharf zurückgewiesen. Sie betont, daß die Katholiken ihre Kräfte für andere Kämpfe aufsparen und in dem bevorstehenden Kampf um einen „Helden der weltlichen Moral“ sich der Theilnahme enthalten werden, dem Verstande getreu: *Nè eletti, nè elettori!* (Weder gewählt noch Wähler!) Für Francesco Crispi, der als Opfer seiner eigenen Moral geworden sei, würden sie aus ihrer Zurückhaltung nicht heraustreten.“

Als sicherstes Zeichen dafür, daß Crispi's Stern zu sinken beginnt, kann wohl die Thatsache gelten, daß eine „Saubirten“ (um einen Bismarck'schen Ausdruck zu gebrauchen), seine Goldschreiber ihm nicht mehr ungetreue zu Willen sind und sich auf den Rückzug vor-

bereiten, um à la Bismarck nachher aus der Krippe des Nachfolgers fressen zu können. Dies trifft natürlich nicht nur auf die italienischen Officiösen zu. In Allem seinem deutschen Vorbild Bismarck folgend, hat Crispi auch auf die ausländische Presse Einfluß zu erlangen gewußt, und er bediente sich derselben in so ausgeübter Weise, daß er z. B. in der deutschen „wohlgestimmten“ Presse stets als der große Retter Italiens aus allen drohenden — zuweilen sehr imaginären — Gefahren gefeiert wurde. Jetzt aber wird auch diese „Fremdenlegion“ Crispi's schwierig und sieht sich genöthigt, hier und da in ihren Correspondenzen einen Lichtblick auf die wirkliche Situation Italiens fallen zu lassen.

So wird z. B. dem „Hamburgischen Correspondent“ aus Rom mitgetheilt, daß zwar aus den Neuwahlen Crispi als Sieger hervorgehen werde, weil den Italienern seine Privatangelegenheiten (lies: Bankraub, persönliche Nachsucht u. s. w.) gleichgültig seien, weil zweitens der Vatikan ihm freundlich gegenüberstehe und weil drittens — hier kommt die Wahrheit zum Vorschein — in Italien die Regierung durch die Verwaltungsbehörden eine so entscheidende Einwirkung auf das Wahlergebnis ausübt, daß es fast noch nicht vorgekommen ist, daß sie die Majorität nicht hat wählen lassen, die sie wollte. Crispi aber hat durch seine rücksichtslose Energie den Verwaltungsorganismus fester in der Hand als irgend ein anderer italienischer Staatsmann. Das Exempel, das er an dem Präfecten von Palermo, der die Wahl des Socialisten Garibaldi Bozco nicht hat verhindern können, jüngst statuirte, sollte zugleich eine Warnung für die anderen Präfecten sein. Den schlechten Eindruck, den Crispi's Vorgehen gegen die Socialisten in vielen Provinzen gemacht hat, wird er kurz vor den Wahlen durch eine allgemeine Amnestie für die von den Militärgerichten Verurtheilten wieder auslösen, die am Geburtstag des Königs, am 14. März, verkündigt werden soll. Und so braucht er den Kampf gegen die betrogene Opposition, die kein Programm hat, nicht zu fürchten.

Es wird also hier zugegeben, daß Crispi einen etwaigen Sieg nur Wahlbeeinflussungen schlimmer Art zu verdanken haben würde. Ob aber das in Aussicht gestellte Manöver gelingen wird, ist mehr als zweifelhaft, denn das italienische Volk ist in jenem Theile, der nicht zu den Banditendieben und agrarischen oder industriellen Ausbeutern gehört, der Tyrannei eines Crispi herzlich satt und die Opposition hat, wie auch der „D. C.“ zugeben muß, eine vortreffliche Wahlparole in der Frage: „Wollt Ihr die Leitung des Staates den Händen eines Mannes weiterhin überlassen, der unter dem Verdacht steht, Orden verkauft und, auf seinen politischen Einfluß gestützt, einen bedeutenden Privatcredit bei Banken in Anspruch genommen zu haben, die unter Controle des Staates stehen, und der jeder Gelegenheit, sich von diesem Verdachte zu reinigen, geflissentlich aus dem Wege geht?“

Wie schon angedeutet, steht es um Crispi's Zukunft sehr faul und wir können hoffen, daß binnen Kurzem der Mann des Belagerungszustandes und der Kriegesgerichte ebenso vom Volksvotum hinweggesetzt wird, wie 1890 sein Lehrmeister, der Bismarck der Ausnahmegeetze.

Aus Belgien schreibt der Correspondent der „Boss. Ztg.“: Der Lütticher Bischof hat, wohl in Folge einer ihm aus dem Vatican zugegangenen Weisung, sich gegen die christlichen Socialen oder christlichen Demokraten erklärt und seiner Geistlichkeit verboten, die Bestrebungen dieser Partei fernerhin zu unterstützen. Der Vicar Cuperus in Berviers, der besonders für die christlichen Socialen Propaganda gemacht hatte, ist als Almosenier nach einem lütticher Krankenhause strafverlegt worden. Auch das Organ dieser Partei „Der Demokrat“ muß sein Erscheinen einstellen. — In der heutigen Kammer Sitzung gab der jetzt von den Kreisen der Großindustriellen hart angegriffene Gentler Socialistenführer Ansele eine Schilderung seines Lebenslaufes. Mit 30 Fr. monatlichen Gehalt war er lange Jahre Commis bei dem Senator und Großindustriellen Fové-Grenier. Um sich zu verbessern und seine Freiheit zu erlangen, wurde er Zeitungverkäufer in den Straßen Gents, verkaufte besonders das Socialistenblatt „Werker“ und wurde später Schriftsetzer. Jetzt ist er Leiter der großen socialistischen forperativen Genossenschaft „Vooruit“ in Gent, wofür er wöchentlich 40 Fr. Gehalt bezieht — „kaum genug“, rief er der todenden Klerikalen Rechten zu, „für Ihre Cigarren!“

Der neue französische Kriegsminister heißt Jurlinden — General Jamont, der auf der ersten Ministerliste verzeichnet stand, hat vor Thronschluß noch abgelehnt — und ist ein Essäper, reinstes germanisches

Abkunft, wie auch der Name. So haben wir jetzt das seltsame Zusammentreffen, daß in Deutschland ein Mann französischer Abkunft und französischen Namens — Bronsart — und in Frankreich ein Mann deutscher Abkunft und deutschen Namens an der Spitze des Kriegsministeriums und der Heeresleitung steht — beiläufig eine treffliche Verifikation des sogenannten Nationalitätsprinzips. General Jurlinden soll ein guter Soldat sein — er diente schon unter Canrobert, dem soeben verstorbenen napoleonischen Marschall, gegen dessen Verdrigung auf Staatskosten jetzt mit Recht in Frankreich Protest erhoben wird, denn Herr Canrobert half dem Präsidenten Bonaparte beim Staatsstreich des 2. December und war ein eibdrühtiger Schurke. —

In Dänemark machen die Socialdemokraten und zwar specieell in Kopenhagen die elende Lage der Arbeiterklasse zum Gegenstand öffentlicher Erörterung. Der Lohn für Rutscher und Conducteure beträgt in den ersten fünf Jahren 2 Kronen 33 Dere (ca. 2.68 Mk.) täglich, in den nächsten fünf Jahren 2 Kronen 50 Dere (2.87 Mk.). Nach zehnjährigen treuen Diensten tritt eine geringe Miethsent-schädigung oder event. eine Freiwohnung in dem der Gesellschaft gehörendem Hause hinzu. Das Haus, das 12 Angestellte beherbergen soll, ist genau so groß, wie die Wohnung, die der Director der Gesellschaft für sich allein inne hat. Die Dienstinstruction giebt das Personal vollständig der Willkür des Publikums und der Verwaltung preis. Die Entlassung kann täglich ohne vorherige Kündigung geschehen und der Angestellte hat vom Zeitpunkt der Entlassung an nicht den geringsten Lohnanspruch mehr. Für die Mittagsmahlzeiten ist ein Zeitraum von zehn Minuten bestimmt, der dann und wann noch durch Verspätungen eine Verkürzung erleidet. Die Pensionen betragen 17 Procent. — Die socialdemokratische Partei hat ein Bureau eingerichtet, um denjenigen Personen, die durch Unterdrückung aus öffentlichen Mitteln ihres Wahlrechtes verlustig wurden, dasselbe nach Maßgabe der geltenden gesetzlichen Bestimmungen zurückzugewinnen. — Die bedeutendsten Brauereien Kopenhagens haben sich in einen Ring zu gemeinsamer Interessenvertretung zusammengethan. — Aus dem orthodox-conservativen Lager erfolgen heftige Angriffe auf einige harmlose Professoren der theologischen Facultät, die sich eine sehr schlichter Kritik an gewissen Vorgängen des alten Testaments gestattet hatten. Eine gewisse cynische Consequenz kann der Reaction gegenüber den erbärmlichen Halbheiten der Professoren nicht abgesprochen werden, nur die Socialdemokratie antwortet der consequenten Reaction mit consequenter Geistesfreiheit.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz. Die Folgen des Krieges zwischen China und Japan sind für das erstere Land oder wenigstens für einzelne Gegenden desselben in ihrer ganzen Furchtbarkeit eingetroffen. Man schreibt hierüber der „Frankfurter Zeitung“: „Die aus der Mantschurei in Tientsin ein-treffenden Chinesen erzählen, daß es in dem Lande zwischen den Flüssen Yalu und Piao-Ho grauenhaft aussehe. Die volkreiche Gegend sei menschenleer geworden; es stehe kein Haus mehr, und selbst die Balken seien verbrannt. Städte und Dörfer hätten keine Spur von Leben mehr, und ganze Einwohnerchaften seien todt. Hier und da lege man gruppenweise erstorene Leichname, wahrscheinlich seien es ganze Familien. Weder Nahrungsmittel noch Brennmaterial seien zu kaufen. Die chinesischen Deferteure, die sich in die Berge und Wälder geflüchtet hätten, seien Räuber und hätten alles menschliche Gefühl verloren. Die Leiden der Verwundeten seien schrecklich. Sowohl die chinesischen wie die japanischen Armeen litten unter Proviantmangel. Selbst den stumpfsinnigen Chinesen werde der Anblick solcher Noth zu stark.“ — Dabei dauert das gesetzliche Morden noch fort!

Parlamentarisches.

Die Wahlprüfungscommission prüfte in ihrer letzten Sitzung die Ergebnisse der Erhebungen über die Wahl des Abgeordneten Dr. Böttcher. Fürstenthum Waldeck. Böttcher war bei der letzten Wahl mit trapper Mehrheit gewählt und gegen seine Wahl lag ein antisemitischer Protest vor, der besonders rügte, daß nach Abschluß der Wahllisten noch Wähler in dieselben eingetragen wurden. Diese Angabe wurde auch in zwei Fällen durch die Erhebungen bestätigt. Der Böttcher ist mit zwei Stimmen Majorität gewählt; diese zwei Stimmen müßten aber in Folge der Erhebungen gestrichen werden. Es bleiben dem Abgeordneten also genau nur so viel Stimmen, als er zur Majorität braucht, eine Stimme weniger, und die Wahl hätte laffirt werden müssen.

Herren- und Knaben-Garderobe

in nur reeller Waare, billiger als Ueberall

Eduard Freund, 57, Reusche-Strasse 57,

Ecke Hinterhäuser.

Stadt-Theater.
Sonnabend:
„Wagnon.“
Sonntag Nachmittag:
„Pänsel und Gretel.“
Abends:
„Herodias.“

Lobe-Theater.
Sonnabend:
„Die wilde Jagd.“
Sonntag Nachmittag:
Zum letzten Male:
„Wie die Auen jagen.“
Abends:
„Die wilde Jagd.“
In Vorbereitung:
„Der Schlagbaum.“

Victoria-Theater
(Simmener-Garten.)
Täglich:
Specialitäten - Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Gebr. Roesler's Brauerei.
Kärnthner
Concert-Sänger-Gesellsch.
Theo Zipper
und Auftreten des musikalischen
Clown
Barna.
Wochentags Entree 15 Pf.
Sonntags „ 20 „
Kinder 10 Pf.
Jeden Sonntag:
Frühstücken-Frei-Concert.

Neu! Eröffnet! Neu!
A. Blümel's Restauration
Mauritiusstr. 22,
Kaisersäle der Elektrischen Bahn.
Empfehle dem geehrten Publikum meine
angenehmen neu eingericht. Localitäten
einer geneigten Beachtung. Für gute
Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt.
3262

Schon 3246
von 2 1/2 **Mark** an liefert vor-
zügliche 5 Pf. - Cigarren.
A. Köhler, Erdmühlstr. 29

Rohtabake
Allerbilligste Segensglocke, 2 H.
Präker, Nr. 1/2, Ko. 70, 75, 80, 85 Pf.
Brasil und Felix, umblausende
leise Blätter, 2 1/2, Ko. 85 u. 100 Pf.,
geboht 90, 100, 125, 135, 140, 150,
160 Pf., liefert vier Sorten Um-
blatt und Pefe.
Eckermäcker, 70 u. 80 1/2, Ko.
Domago, 90, 100 u. 110 Pf.
Carmen, riesengroßes zartes Blatt,
130 Pf., dann noch 105, 110, 115
und 120 1/2 Ko.
Samboras, 150, 180, 200, 225,
250, 300, 350, 375, 400 bis 500 Pf.
Java-Umblatt, 105, 120 und
130 Pf. 1/2 Ko. 3419
Java-Einlage, 90, 95, 100 Pf.,
ebenfalls billig bis ich in allen anderen
Rohtabaken u. gewöhne auch bei sonstigen
Bezugsfragen 5% Rabatt.
Versand gegen Nachnahme.
Albert Kramelowsky,
Breslau, Ring 69, Ecke Silesische
Opernstraße, Cigarren u. Rohtabak.

Achtung! Geschäfts-Eröffnung. Achtung!
Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich hier selbst
Lehndamm Nr. 50 unter dem Namen
„Drogerie zum schwarzen Adler“
in Drogen-, Farben-, Chemikalien- und Parfümerie-Geschäft
eröffnet habe.
Gestützt auf meine langjährige Thätigkeit in den größten Geschäften
Deutschlands wird es mein Bestreben sein, meiner geehrten Kundschaft das
Beste zu bieten. Besonders empfehle ich **Chokolade, Carao, Eher ff.,**
sowie **Parfüms, Lichte,** in großer Auswahl zu allen Preisen, **Wandwatte,**
Sandlagen, Thierarzneimittel etc.
Mein Unternehmen einer geneigten Beachtung empfehlend, zeichne
3133
Hochachtungsvoll
H. Kahl, Lehndamm 50.
„Drogerie zum schwarzen Adler.“

Feinsten aromat. Röst-Kaffee,
hergestellt unter Anwendung des von Herrn Dr. C. Bischoff in
Berlin empfohlenen **Hinz & Küster'schen Röstverfahrens,**
offerire ich hierdurch angelegentlich. — Mein Kaffee ist frei von jenem
rauchigen, dicken Geschmacke, welcher der Gesundheit nachtheilig
bei der alten Rösthethode aber fast unvermeidlich ist. — Preise pro
Pfund: 1.40, 1.50, 1.60, 1.70, 1.80 und 2.00 M.
3444
Kaffeehandlung Hugo Oscar Neumann
Einziges Special-Geschäft der Kaffee-Branché
in Breslau, Ohlauerstraße 66.

Getreide-Kornbranntwein
vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros
zu den billigsten Preisen die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Robert Schumm.
Scheitnigerstraße 20 (Ecke Hirschstraße.)
Montag: Wellwurst.

3225
August Heyne,
Rohtabak-Handlung
Berlin Leipzig Chemnitz
Breslau, Carlstraße Nr. 27
empfiehlt alle Sorten Rohtabak zur Cigarrenfabrikation zu billigsten
Preisen in anerkannt s. her Waare.



Trauerhüte
in größter Auswahl
zu bekannt billigen Preisen.
Elegant gerückte und verzweigte
Damen- und Mädchen-
Hüte
Capotten
vorgeputzter Saison in ganz
Spottpreisen.
M. Tichauer,
Reuschestraße 47, parterre und 1. Etage.

Atelier für künstl. Zähne,
Plomben, Zahnextract. etc
Reinhold Quiel,
Schuhbrücke Nr. 14, 1. Stg.
Specialität: 3320
Gebisse ohne Gaumenplatte.
Billigste Preisberechnung.

Silberne
Herren- und Damen-
Uhren
empfehlte für nur
3 Mark Anzahlung
und 3445

1 Mark pro Woche.
Gold-Uhren, Regulatoren, Wecker,
mit und ohne Musik, Sand- und
Wand-Uhren etc. unter Garantie
bei geringer Anzahlung billigst.
Rich. Lüdecke
Waaren-Credit-Geschäft,
G. Große Feldstraße 6,
(zwischen Paradies- u. Vorwerkstr.)
Alte Kunden ohne Anzahlung.

Arac, Rum, Cognac
Mit importirt en gros und en détail
f. Punscho u. Glühweinextracte,
Sawana, Ananas, Burgunder,
Kaiser-Weins etc. Punsch,
H. Original- und Tafel-Liquore
Annaberger Klosterbitter,
3271 Mandarinen-Singer,
Benedictiner,
Chartruse, Curacao etc.
„Nachod“
Wagen- und Cholera-Bitter,
bekannt durch seine vorzü. lichen Eigen-
schaften,
den Breslauer Korn mit Wein
abgezogen, Johannisbeerwein
Blaubeerwein, Essig u. Mostisch
empfiehlt

Hermann Seidel.
BRESLAU, Ring 27,
Telephon No. 8.
Verkaufsstellen: In Ausverkauf im
Haus Nr. im Comptoir im Hof

Etroffsch, Slagen Concessions- u.
Steuersachen,
Grünze, Ettagab. bearb. sachgem. u. Rath.
entz. Dressler Hofstraße 18. 3479

Getreide-Kornbranntwein
vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros
zu den billigsten Preisen
die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Reinhold Richter vorm. **Theodor Köhler.**
Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rothen Stern.“

Trauerhüte
in größter Auswahl zu 3468
bekannt billigsten Preisen.
R. Grünzweig,
2b. Friedr.-Wilhelmstr. 2b.

Cigarren
in nur guten Qualitäten in jeder Preis-
3407
lage empfiehlt
K. Schindler,
Kloster-Straße Nr. 30

Musik-Instrumente.
Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instru-
mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
spielend, Musik-Automaten fertigt
R. Conu, Kupfer- u. Schmiedestr. 17.

Kaffee! Kaffee!
tägl. frisch gebrt., das Pfd. 140 160 Pfg.
Getreide-Caffee, das Pfd. 12 Pfg.
bester weißer Paris, das Pfd. 21 Pfg.
Zartes Schweinefett, das Pfd. 55 Pfg.
Süßer Syrup, das Pfd. 15 Pfg.
Reine Oranienb. Kern-Seife, d. Pfd. 20 Pf.
ff. Jamaica-Rum, a Liter 100 Pfg.
Bestes Weizenmehl 00, das Pfd. 11 Pfg.
Feinstes Petroleum, a Liter 15 Pfg.
Otto Ogrowsky jr.,
4/5 Große Grogengasse 4/5.

Stets die reichste Auswahl
in Messing-, Bernstein- und
Weichsel- etc. Cigarrenspitzen,
Tabakspitzen, wie deren einzelne
Theile u. Spazierstöcke, empfiehlt
allerbilligst, 3493
R. Migula,
Cigarren- und Cigaretten-Import-Geschäft
Friedr.-Wilh.-Str. 1a, II. Gesch. Schmiedestr. 11



Metall- und
Kautschukstempel,
Betschäfte,
Schablonen
— Monogramme
für Kreuzstich- und
Weißsticherei empfiehlt

M. Hübsch, Breslau,
Hintermarkt 97, Ecke Ring.
Preisliste und Muster frei. 3431
Medaillon m. Stempel von 50 Pfg. an

Getreide-Kornbranntwein
vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros
zu den billigsten Preisen
die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Reinhold Richter vorm. **Theodor Köhler.**
Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rothen Stern.“

Rohtabake
in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten
empfiehlt zu billigsten Preisen 3492
G. Titze, Breslau,
27 Büttnerstraße 27.

Der Untergang der „Elbe“.

Die eifrigen Bemühungen der englischen Besatzung, noch Passagiere oder Mannschaften von der „Elbe“ aufzufinden, welche sich in einem dritten Boot gerettet haben könnten, werden leider erfolglos bleiben. Man meldet darüber folgendes: Trotz des fürchterlichen Schneesturmes wurde die ganze Küste entlang beständige Ausschau gehalten nach weiteren Schiffbrüchigen von der „Elbe“, ja einige der Geretteten behaupteten, daß ein drittes Boot mit Reisenden herabgelassen wurde. Nach bestimmten Aussagen anderer Augenzeugen des Unglücks wurden indeß nur zwei Boote herabgelassen, von denen eins kenterte, das andere der „Wildflower“ begegnete. Der Matrose Fingert sagt aus: Die „Elbe“ hatte zehn Rettungsboote, von denen nur No. 5 und No. 7 herabgelassen wurden. Die Hoffnung, weitere Schiffbrüchige aufzufinden, dürfte sich als trügerisch erweisen. Der Trinity Bootse Greenham behauptet, es herrschte weder Verwirrung noch Panik am Bord der „Elbe“ nach dem Zusammenstoß, jeder Befehl wurde mit größter Ruhe und Genauigkeit ausgeführt. Dies stimmt indeß schlecht überein mit dem Umstande, daß das zweite Boot mit nur vier Reisenden, aber fünfzehn Seeleuten abließ. Auf Weisung des englischen Agenten des Norddeutschen Lloyd, Wallis, werden die geretteten Seeleute nach London gesandt, um im dortigen deutschen Generalconsulat verhört zu werden; daß der Aberdeener Dampfer „Crathie“ das Schiff war, das die „Elbe“ überbrachte, wird nicht länger bezweifelt. Der gerettete Reisende Hoffmann behauptet, wenn der Dampfer nicht weitergesegelt wäre, hätten die meisten Leute vom Bord der „Elbe“ gerettet werden können.

Weiter heißt es in den Berichten: Ein fürchterlicher Orkan mit dichtem Schneefall wüthete an der Küste. Es ist unmöglich, daß das eine oder die beiden noch nicht aufgefundenen Rettungsboote der „Elbe“ sich während der ganzen Nacht und des heutigen Tages unter diesen Verhältnissen über Wasser gehalten habe. Bis jetzt sind weder Schifftheile noch Leichen ans Land gespült worden. Ein Rettungsboot mit Rudern und Sicherheitsgürteln wurde in Dartmouth durch die Wellen an den Strand geworfen. Man nimmt an, daß dieses Boot das ist, von dem das Fischerboot „Wildflower“ die Ueberlebenden der „Elbe“ rettete.

Nach einer Depesche des „Lloyd“ ist denn auch die weitere Bemühung nach dieser Richtung hin als gänzlich aussichtslos aufgegeben worden.

Ueber die Rettung der im zweiten Boote befindlichen Passagiere macht William Bright, Capitän der „Wildflower“, die die Geretteten aufnahm, folgende interessante Aussage: „Um elf Uhr gestern Morgen erblickte ich etwa eine Meile entfernt ein Rettungsboot, an dessen Bug etwas flatterte. Die Insassen bemühten sich, den Bug gegen die Wellen zu halten, aber bei dem Sturm und der hohen See sah das Wasser in das Boot hineindringen, ich entdeckte bald, daß sie nicht zu uns kommen konnten. So drehte mein Schiff bei. Die Leute schienen zu denken, ich wolle mich entfernen, und so sprang ich aufs Quarterdeck und winkte mit der Mütze. Das Boot trieb von uns weg, und es dauerte eine halbe Stunde, bis wir ankamen. Ich warf den Insassen ein Seil zu, das sie waren so erstarrt von Kälte, daß es keine Zeit dauerte, bis sie es befestigten konnten. Wir zogen sie an unsere Breitseite heran, darauf etwa die Hälfte der Insassen an Bord sprang. Der schwere Seegang riß das Boot wieder los, und es trieb der Rest fort. Ein zweites Tau wurde befestigt, vier weitere Mann wurden an Bord gezerrt, während die Dame und drei oder vier Mann noch im Boot blieben. Die Dame lag im Wasser auf dem Boden des Bootes mit einem langen Mantel bekleidet, der ohne Kleider und Schuhe. Lootse Greenham half an Bord. Als alle Mann dann an Bord waren, wurde auch das zweite Tau, und das Rettungsboot wurde gehoben. Ich brachte Fräulein Böder in die Kajüte, wo sie in Laten und Lumpen, die ich gefunden hatte, eingewickelt wurde. Die übrigen Geretteten begaben sich in den Maschinenraum. Die Geretteten hätten es eine Stunde mehr ausgehalten. Das Eis auf meinem Deck war sechs Zoll dick. Wasser gefror, sobald es auf Deck kam.“

Fräulein Böder konnte Freitag von Lowestoft nach Southampton reisen. Die englischen Blätter sind des Unglücks voll über den von ihr an den Tag gelegten Muth und ihre Kaltblütigkeit.

Die Angaben der Geretteten, die noch vollständig unter dem Eindruck des Entsetzens stehen, weichen vielfach von einander ab, und da die im Wachdienst befindlichen Offiziere umgekommen sind, wird wohl von dieser Seite nie völlige Klarheit über die Katastrophe zu erlangen sein. Die Katastrophe sei zuerst plötzlich eingetreten, trotzdem hätte der Capitän des englischen Schiffes noch Zeit gehabt, persönlich einzugreifen und die Schiffbrüchigen an Bord kommen zu lassen. Wie das Wasser in den Maschinenraum drang, sei alles Licht verlöscht und die Finsterniß habe die Lage noch schrecklicher gemacht. Wie es kam, daß gerade so viel Leute von der Besatzung auf dem geretteten Boote waren, kann die Mannschaft selbst nicht erklären; sie schreibt es der enormen Geschwindigkeit der ganzen Vorgänge und der Finsterniß zu, in der sich die Passagiere nicht zurechtfinden. Die Mannschaft behauptet, daß die Befehle des Capitäns, zuerst die Weiber und Kinder zu retten, strikte befolgt wurden, nur gingen gerade die Boote auf der sicheren Seite zu Grunde. Darüber jedoch ist nur eine Stimme, daß ohne so viel Mannschaft auch das eine Boot rettungslos verloren gewesen wäre, denn es bedurfte ihrer vereinten größten Anstrengung das Boot „Kopf gegen See“ zu halten.

Der Böhme Wevera, der den Tod einer Nichte beklagt, schildert seine Erlebnisse: Er sei auf Deck geeilt und habe in ein Boot springen wollen, sei aber zurückgehalten worden, da die Frauen und Kinder zuerst gerettet werden sollten. Die Männer um ihn herum seien wild vor Verzweiflung gewesen und hätten versucht, ihm den Rettungsgürtel mit Gewalt abzunehmen. Inzwischen sei das Schiff tiefer und tiefer gesunken, und indem nun das Boot abgestoßen sei und es ihm schien, daß kein anderes demselben folgen könne, so sei er von oben hineingesprungen. Einer der Insassen habe versucht, ihn hinauszumerfen, aber er habe sich an ihn geklammert und gedroht, ihn mit sich in's Meer zu ziehen. Da habe er ihn losgelassen.

Der deutsche Viceconsul Bradbeer in Lowestoft machte folgende Mittheilungen über das bisherige Resultat seiner Untersuchungen bei den Geretteten des „Elbe“-Personals:

Sogleich nach der Collision begann die „Elbe“ mit dem Hintertheil in das Wasser zu sinken; der Bug stieg hoch in die Luft und machte es unmöglich, zu einem Theil der Boote zu gelangen. Da alle in furchtbarer Anstrengung an Deck stürzten, konnte das Commando des auf der Brücke stehenden Capitäns, daß Frauen und Kinder zuerst zu retten seien, nicht befolgt werden. Man stürzte auf die zugänglichen Boote; doch das erste hinabgelassene schlug um, und seine Insassen versanken. Das zweite Boot verschwand aus dem Gesichtskreis, den hohe Wellen einengten. Ins dritte Boot drängten neunzehn Personen, und im letzten Moment, als das Wasser bereits das Promenadendeck erreichte, kletterte noch Fräulein Böder als die zwanzigste hinein. In diesem Momente, als gerade alle Frauen und Kinder nach der Seite des Verdeckes drängten, versank das Schiff, zwei Minuten, nachdem das Boot abgestoßen war. Ein unbekanntes Schiff fuhr nach der Collision bei dem Hintertheil der „Elbe“ vorbei, ohne sich um das Unglück zu kümmern. Eine Anzahl weiterer Fahrzeuge fuhr vorüber, ohne die Katastrophe zu bemerken.

Zur Zeit des Zusammenstoßes war der Capitän Gordon der „Crathie“ nicht auf Deck. Der dienstthuende Maat erklärt, überhaupt von nichts zu wissen. „Crathie“ war so sehr beschädigt, daß die Mannschaft sich nur darum kümmerte, ihr eigenes Leben zu retten. Die Aussage des Capitäns, daß ein dichter Nebel geherrscht ist unerhört. Uebereinstimmend bekunden die Ueberlebenden, daß die Nacht, wenn auch finster, doch sehr klar war. Ebenso sagt der Capitän der „Wildflower“ aus, daß die Nacht hell genug gewesen, um die Schiffslaternen zu erkennen. Nichtsdestoweniger würde es schwer halten, die Schuld an dem Unglück der „Crathie“ nachzuweisen, da keiner, der zur Zeit des Zusammenstoßes sich auf Deck der „Elbe“ befand, jetzt noch am Leben ist. Capitän Gordon behauptet, sobald die Lichter der „Elbe“ gesehen wurden, wurde Backbord gesteuert, jedoch vergebens. Auch nachdem rückwärts gedampft wurde, blieb doch immerhin der Zusammenstoß unvermeidlich. Unser Schiff lief mit dem Vordertheil in den Dampfer. Obgleich schwer beschädigt, konnten wir dennoch blaues Licht geben zum Beweise, daß wir nicht in Noth gerathen waren. Binnen einer halben Stunde zeigte auch der Dampfer blaues Licht und, da sofort nach

dem Zusammenstoß das Schiff weiter fuhr und anscheinend seine Reise fortsetzte, glaubten wir, dasselbe sei nicht in Gefahr, doch blieben wir, da wir auch unter der Wasserlinie Leck hatte, das aber glücklich beseitigt wurde, noch zwei Stunden an derselben Stelle, ohne etwas von dem Dampfer zu bemerken.

Auch die geretteten Passagiere der „Elbe“ sahen den Dampfer „Crathie“ noch zwei Stunden nach dem Zusammenstoß in der Nähe der Unglücksstätte; er machte einen Umweg um den sinkenden Lloyd-Dampfer, aber er that nichts, um den in den Wellen mit dem Tode Ringenden zu Hilfe zu kommen. Einstimmig herrscht die Ansicht, daß bei genügender Beachtung der Raketen und Lichtzeichen, welche die mit Rettungsgürtel Schwimmenden gaben, es dem Capitän des fremden Schiffes ein Leichtes gewesen sein müßte, noch zahlreiche Menschenleben zu retten.

Aus Ostende wird gemeldet: Belgische Fischer überbrachten 28 Leichen Ertrunkener von der „Elbe“. An der Küste werden weiter zahlreiche Leichen angeschwemmt, die nur mit einem Hemd bekleidet sind.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volksmacht“.)

28. Sitzung.

Freitag, den 1. Februar. — 1 Uhr.
Am Tische des Bundesraths: Dr. v. Boetticher, Freiherr v. Berlepsch.

Die am Dienstag begonnene erste Verathung über die Novelle zur Gewerbeordnung betreffend das Wandergewerbe u. s. w. in Verbindung mit dem von einem Theil des Centrums (Abg. Groeber u. Genossen) eingebrachten Gesetzentwurf zur Abänderung der Bestimmungen der Gewerbeordnung über das Wandergewerbe wird fortgesetzt.

Abg. v. Strombeck (Centr.) bedauert, daß ein Theil seiner Parteigenossen einen Antrag eingebracht habe, den er auf das Bestimmteste bekämpfen müsse. Er wolle hier nicht auf alle Einzelheiten eingehen, das könne in der Commission geschehen. Zugeben müsse er zwar, daß unter den Hausirern auch unehrliche Elemente seien, aber das könne doch nicht den ganzen Stand compromittiren. Der Regierung könne er die Anerkennung nicht versagen, daß sie eine höchst maßvolle Vorlage eingebracht habe. Die Zahl der Hausirer sei eine so große, daß ihre Interessen wohl Berücksichtigung verdienen. Die große Mehrzahl derselben würde übrigens am liebsten Erwerb in ihrer Heimath suchen, aber sie fänden ihn doch nicht. Deshalb habe er den Antrag Groeber auch von Anfang an bekämpft. Dieser Antrag würde eine große Anzahl von kleinen Leuten ihres Erwerbes berauben. Dem kleinen Handwerk würde man durch eine solche Maßnahme überdies sehr wenig nützen, denn dasselbe leide vielmehr unter der Concurrenz der großen Betriebe als unter dem Hausirerhandel. Er bezweifle ferner die Durchführbarkeit einzelner im Antrag Groeber vorgesehener Beschränkungen. Schwer werde es z. B. in manchen Fällen sein, zu entscheiden, was zu den Colonialwaaren, was zu den Manufacturwaaren gehöre, ebenso schwer festzustellen, welche Waaren handwerksmäßig, welche im Großbetriebe hergestellt würden. Auch die alljährliche Feststellung der zum Hausirergewerbe zuzulassenden Waaren durch die Behörde müsse er für unausführbar halten. Wie solle der Regierungspräsident wissen, für welche Waaren in jedem Dorfe seines Bezirkes ein Bedürfnis zum Hausiren vorliege. Uebrigens bedenklich und schwer durchführbar seien die Beschränkungen der Zahl der Hausirer und des Bezirkes, in dem sie ihr Gewerbe betreiben würden; Schutz gegen die Ausdringlichkeit von Hausirern böten die geltenden Gesetzesbestimmungen in ausreichendem Maße. Durch den Hinweis darauf rechtfertigte sich also kein solcher Eingriff in die persönliche Freiheit, der geradezu den Charakter eines Ausnahmegesetzes habe. Nach einem solchen Verlaufe könne er nicht. Dazu komme, daß es ununterbedenklich sei, der Behörde auf wirtschaftlichem Gebiete einen so weiten Spielraum einzuräumen, wie der Antrag Groeber es wolle. Sollte der Reichstag wider Erwarten dem Antrag Groeber zustimmen, so hoffe er, die verbündeten Regierungen würden demselben die ihrige verweigern.

Abg. Dr. Hasse (natl.) weist darauf hin, daß der Hausirerhandel in Deutschland älter sei als der ansässige Handel. Alles, was zu der Materie gesagt werden könne, sei schon vor hundert Jahren von Justus Moeser in seinen patriotischen Phantasien gesagt worden. Er empfehle dieses Buch jedem zur Lectüre, es sei mit großem Humor geschrieben. Auf den Antrag Groeber näher einzugehen, könne er sich nach der Kritik, die der Redner als Fraktionsgenosse der Antragsteller daran geübt, ersparen. Darauf aber wolle er doch hinweisen, daß der Antrag vielfach an Unklarheiten leide. Er bitte daher, sich auf die Regierungsvorlage zu beschränken. Wolle man darüber hinausgehen, so müsse er empfehlen, die Concurrenz unmöglich zu machen, die in der Nähe der Markthallen herumfahren, um Käufer anzulocken, die sonst in den Markthallen kaufen würden. Ueber diesen Uebelstand werde in Berlin und in Leipzig viel geklagt. Besonders hart aber würde von den Bestimmungen des Gesetzes der Buchhandel getroffen, denn der Colportagebuchhandel würde dadurch sehr beschränkt werden. Das treffe natürlich nicht bloß die Colportage, sondern auch viele Verlagsbuchhandlungen, die bei der Art der von ihnen verlegten Werke auf den Vertrieb durch Colportage angewiesen. Dabei wolle es sich hier um die vornehmsten Erscheinungen auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete, deren Erscheinen fortan sehr erschwert sein würde. Man betone die Nothwendigkeit der Beschränkung

des Vertriebs von Schauromanen. Am Vertrieb solcher aber sei der Colportagebetrieb noch nicht mit 5 Procent befreit.

Hg. Dr. Ditz (Centr. Auf der Tribüne schwer verständlich) verteidigt den Antrag Groeber gegen die Kritik des Hg. von Strombeck. Daß der Hausirhandel große Schäden mit sich bringe, sei doch nicht zu bestreiten. Er lasse dauernde Beziehungen zwischen Kunden und Verkäufern, wie zwischen diesen und dem Produzenten nicht aufkommen.

Preussischer Handelsminister Hr. v. Berlepsch: Die preussische Regierung hat auf eine Umfrage bei den Regierungen die Auskunft erhalten, daß es absolut unmöglich sei, die Bedürfnisfrage für die einzelnen Bezirke festzustellen. Wäre das aber auch möglich, und es würde eine gewisse Anzahl Wandergewerbetreibende ausgehen, so bleibt immer noch der Fall bestehen, daß ein Hausirer sehr wenig, ein anderer sehr viel absetzt.

Hg. Schmidt-Berlin (Soc.) bemerkt, die Vorlage könne ihren Zweck nicht erreichen, denn woran das kleine Handwerk frange, das sei die ganze heutige Produktionsweise. Dagegen gefalle ihm doch manches in der Vorlage. Nur gehe man bei der Concessionirung von Theaterunternehmungen von einer falschen Voraussetzung aus. Die Hauptausbeutung der die Schauspieler ausgelegt seien, sei die durch die Theater-Agenten, diese hätten jene vollständig in den Händen; daher komme es, daß hier ein einziger Theateragent ein Einkommen von 50-100 000 Mark habe.

Hg. Graf v. Helldorf (Centr.) bezeichnet die Regierungsvorlage als eine solche, die den Beteiligten an Stelle von Brot Stein, an Stelle von Wein Wasser bringe. Was er dem kleinen Handwerk an Schutz verleihe, sei zu gering. Zunächst seien seine Freunde gegen die Beschränkung des Geschäftsbetriebes der Droguisten, die nur zur Stärkung des Apothekenmonopols führen könne.

Recht entzogen werden soll, den Hausirhandel der Einheimischen von einem Erlaunisschein abhängig zu machen. Dazu seien gerade die Ortsgemeinden zuständig, welche die örtlichen Verhältnisse am besten kennen. Bei der Bestimmung über die Beschränkung des Geschäftsbetriebes der Droguisten dränge sich ihm die Frage auf, was eigentlich eine Droque sei. Er fand lange keine Erklärung, und als er eine in einem französischen Wörterbuche entdeckte, fand er dort so vielerlei angeführt, daß eine neue Sacke in sein Wissen gerissen wurde: Er wisse heute nicht mehr, was keine Droque sei. (Heiterkeit.)

Nach dem Schlußwort des Abgeordneten Schwanke (Centrum) zu dem Antrage Groeber und Genossen wird die Vorlage und jener Antrag einer Commission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. (Antrag betr. anderweite Ordnung der Reihenfolge von Initiativanträgen. Antrag Rudes und Genossen (frei. Volksp.) betreff. anderweite Eintheilung der Wahlkreise, Antrag Pachnicke und Genossen (frei. Verein.) betr. die Volksvertretungen in den Einzelstaaten.)

Die Reichstags-Commission zur Beratung der Umstrukturirung des Strafgesetzbuchs ist den § 111a der Vorlage aufgenommen worden. Der Antrag, den Duellparagraphen § 111a aufzunehmen, geht vom Centrum aus und Hg. Spahn begründete ihn.

Hg. Graf von Helldorf (Centr.) wendet sich gegen die Vorlage, die das Duell als ein notwendiges Uebel, das sich nicht aus der Welt schaffen lasse und mit welchem man nur Rücksicht auf die Ehrbegriffe gewisser Kreise zu rechnen habe.

Hg. Auer (Soc.) wendet sich mit großer Schärfe gegen diese Auffassung, es sei unerhört, daß während man auf Grund der Gesetze gegen jeden armen Teufel, der in einer Nothlage eine ganz minimale irrtbare Handlung begehe, das Strafgesetz in rücksichtsloser Weise anwende, man für gewisse Kreise der herrschenden Gesellschaft geradezu ein Privilegium auf das Begehen strafbarer Handlungen beanspruche. Diese Kreise mögen sich an, nach einem von ihnen absonderlichen Ehrbegriffen eingegebenen Rauscodex zu handeln.

Generalauditeur Finkenbach führt aus, daß jedes Duell, welches zwischen Offizieren stattfindet, zur Anzeige gebracht, untersucht und bestraft werde. In den letzten fünf Jahren haben sich in dem Reichsgebiet das mit Pinte, Landwehr und Heitere 30,000 Fälle verurtheilt, wovon 11, im Jahre 1891 7, 1892 2, 1893 10 und im Jahre 1894 19 betragen.

Generalauditeur Finkenbach: Die Regierung habe unbedingt die Absicht gehabt, das Duell in den § 111a aufzunehmen, aber nach weiterer Erwägung wieder davon Abstand genommen. Da eine Constatirung des Duells nicht notwendig sei, so sei eine Constatirung des Duells nicht notwendig.

Hg. von Stumm (Centr.) hält es für ausreichend, daß das Duell überhaupt im Strafgesetzbuch mit Strafe bedroht sei, auf den Vorstoß der Commission einer Glorification des Duells kann er sich nicht einlassen: es sei nicht richtig, daß das Duell den gesetzlichen Grundregeln widerspreche. (Heiterkeit.)

gegen den ganzen § 111a stimmen müssen, wenn der Duellparagraph aufgenommen werde.

Hg. Radbuhl (Centrum) wendet sich mit großer Schärfe gegen diese Ausführungen; die von Stumm äußerten Ansichten lassen erkennen, daß man in gewöhnlichen und Klassen geradezu ein Privilegium für Begehren des Duellunfugs in Anspruch nehme. Es sei unerhört, sagen, daß wenn Offiziere in der unangenehmen Lage befinden, zum Duell schreiten zu müssen, daß das zu schuldbig sei, wie der Generalauditeur das gethan hat.

Hg. Enneccerus (natl.): Nehme man das Duell auf, so müsse man auch Körperverletzung, Bettelerei u. s. w. nehmen. Sei die Verherrlichung des Duells strafbar, so müsse man auch die Mensur treffen. In vielen Unibitäten sei die Zahl der Mensuren größer als die Zahl der Studenten. Ohne Mensuren würden an unseren Unibitäten nicht die Ruhe und Ordnung herrschen, die man selbst beobachten könne.

Hg. von Salisch (dtsc.) kann in dem studentischen Duell ebenfalls keine strafbare Gewaltthat erblicken. Dasselbe sei ein Rest des mittelalterlichen Ehren-Zweikampfs und gehe vor sich in aller Liebe und Freundschaft. Man den Eid nicht abschaffen könne, so könne man auch ein Duell nicht beseitigen. Der an seiner Ehre verletzte gebildete Mensch müsse im Stande sein, unter Einsatz seiner Person für seine Ehre einzutreten.

Hg. Bebel (Soc.): Die ganze Staatsordnung wesentlich auf dem Grundsatze aufgebaut, daß Selbstthätigkeit des Einzelnen nicht stattfinden solle, aber dieser Grundsatz werde in der vorliegenden Frage verleugnet. Die Gesetze des Antrages gehören dem Staate an, der sich vor allchristlich nennt, aber unter mancherlei Umständen die christliche Lehre mit Füßen tritt. Mit dem Krüge sei das Duell denn doch nicht zu vergleichen. Bisher bestünde leider kein Codez, der die Verleitung von Streitigkeiten unter Nationen auf friedlichem Wege ermöge — daher die ständige Kriegsgefahr. Aber ein solcher Codez sei doch zu schaffen. In unserem Staatswesen bestehen Gesetze, die jedem, der sich beleidigt fühlt, die Möglichkeit gewähre, Recht oder Genugthuung bei den ordentlichen Gerichten zu verschaffen.

Hg. von Stumm (Centr.) führt aus, daß jedes Duell, welches zwischen Offizieren stattfindet, zur Anzeige gebracht, untersucht und bestraft werde. In den letzten fünf Jahren haben sich in dem Reichsgebiet das mit Pinte, Landwehr und Heitere 30,000 Fälle verurtheilt, wovon 11, im Jahre 1891 7, 1892 2, 1893 10 und im Jahre 1894 19 betragen. Nach Ansicht des Redners beweisen diese Zahlen, daß über das Duell gar kein großes Aufsehen zu machen ist.

Hg. von Hammerstein (dcons.): Wenn jemand eine Ehrverletzung erhalte und die Insulte nicht ruhig einträgt oder gerichtlichen Spruch abwartet, vielmehr sich selbst hilft, stehe er auf dem Standpunkt eines Vertheidigers des Duells. Wer einen Cartellträger schicke, beweise, daß er sich mäßigen könne.

Hg. Enneccerus (natl.) will für den Fall der Aufnahme des Duellparagraphen auch die Paragraphen 223a, 227 und 257 (Körperverletzung, Schlägerei mit tödlichem Ausgang) aufgenommen wissen.

Hg. Dr. Barth (frei. Vgg.) bekämpft diese Auffassung. Ein Vertheidiger des Duells mache sich der Glorification und einer ungesetzlichen Handlung schuldig. In England habe man sich mit diesem Uebel abgefunden. Die Vertheidiger des Duells und die Anarchisten hätten das gemeinsame Ziel, sie ihre Anschauungen höher stellen, als die allgemeine gültige Rechtsordnung.

Hg. Auer (Soc.): Wenn man das Duell ein notwendiges Uebel nenne, so erinnere ihn das an die Jesuiten, die den Törmannmord unter Umständen als erlaubt erachteten und daran, daß Staatsrechtslehrer und Politiker Revolutionen als notwendig bezeichnet haben. Thue das Gleiche aber ein Socialdemokrat, so solle er nach der Beyerlage härter bestraft werden. Durch ihren Widerstand gegen den Duellparagraph beweisen seine Vertheidiger, daß sie kein gleiches Recht für Alle wollen. Die Handwerksgehilfen haben sich das Raufen längst abgewöhnt, jetzt beirren sie

